



Das Typenschild auf dem Motor zeigt es. Der Tatra ist Baujahr 1940 und wurde produziert in den Ringhoffer-Tatra-Werken in Nesselsdorf im Ostsudetenland.



Harald Sommer aus Deining zeigt sein Schmuckstück

Tatra 57B – ein Oldtimer mit sudetendeutschen Wurzeln

Mit etwa 70 km/h fährt Harald Sommer (54) gemütlich dahin, in der Regel auf Landstraßen, nur in Ausnahmefällen auf der Autobahn. Denn sein fahrbarer Untersatz ist ein Tatra 57 B Baujahr 1940. In den zurückliegenden 23 Jahren – am 15. März 1999 hat er den Oldtimer gekauft – hat er nur einen einzigen Schaden während einer Ausfahrt gehabt. Und das bei rund 15000 gefahrenen Kilometern.

Die Herkunft seiner Großeltern und Eltern aus dem Sudetenland war aber kein Grund für den Kauf des Tatra. Vielmehr hatte der pensionierte Postbeamte aus Deining (Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz) schon immer ein Faible für alte Fahrzeuge, egal ob Autos oder Motorräder – einen VW Karmann-Ghia besitzt er ebenso.

Daher verfolgte er auch entsprechende Anzeigen in den Tageszeitungen. Und hier stieß er eines Tages im März 1999 auf den Tatra 57 B, der mit Foto und inhaltlichen Angaben inklusive Preis und Standort angeboten war. Sofort entschied er sich, diesen Wagen, der bei einem Händler in München stand, zu kaufen. „Ich wollte schon immer so ein Auto haben“, beschreibt Sommer rückblickend seine Entscheidung. Der Rest ging schnell. Am 15. März 1999 erfolgte der Kauf, kurz darauf war der Oldtimer in Deining.

Natürlich hat Sommer das Fahrzeug komplett durchgecheckt. Doch außer zwei Stößelstangen im Motor, die zu erneuern waren, und zwei Holzstücken im Fenster- und Bodenbereich, die er ausbessern mußte, war alles in Ordnung.

Ein Grund dafür war auch, daß der Tatra 1940 ohne Reifen ausgeliefert wurde und zunächst sechs Jahre stand. Ab der Zulassung im Jahr 1946 fuhren den Wagen Besitzer in Wien sowie in Kärnten und schließlich wieder in Wien. Von dort kam der Tatra im Mai 1990 zum Händler nach München, wo das Fahrzeug bis zum Kauf durch Harald Sommer im Wesentlichen nur stand. Mit 27200 gefahrenen Kilometern hat der Deiningener den Tatra übernommen.

Natürlich hat Sommer noch den ursprünglichen Kraftfahrzeugbrief. Darin werden neben der Bestätigung, daß alle Fakten und Daten in Ordnung sind (30. März 1940) auch das Unternehmen - Ringhoffer-Tatra-Werke A.G. - und der Firmenort Nesselsdorf (bei Neutitschein im Kuhländchen) genannt.

Das Allermeiste ist noch original, in die jetzige schwarze Farbe wurde der Tatra jedoch schon vor 1999 umlackiert. Der Vierzylinder-Viertaktmotor liefert aus 1255 Kubikzentimeter Hubraum 25 PS. Der Tatra 57 B ist vier Meter lang, 1,55 Meter breit und 1,52 Meter hoch und wiegt leer 930 Kilogramm.



Der stolze Besitzer Harald Sommer mit seinem Tatra 57 B mit dem Baujahr 1940.



Blick in den Kofferraum mit dem Reserverad, Werkzeug und dem Schirm vom Opa.



Blick ins Innere: Die Armaturen sind übersichtlich und zweckmäßig angeordnet.

Platz bietet er für vier Personen (je zwei vorne und hinten), gebaut wurde er von 1938/39 bis 1948/49. Es gab ihn als Kastenwagen und Limousine. Sommers Exemplar ist eine Limousine, die vom Werk angegebene Höchstgeschwindigkeit

von 90 km/h ist er noch nicht gefahren. „Bei 80 km/h wird es unlustig“, weiß Sommer aus über 20jähriger Fahrpraxis. So beläßt er es bei den 70 km/h, womit ein Benzinverbrauch (Bleifrei mit Bleizusatz) von circa 10 Litern auf 100 Kilometer einhergeht.

Eine Besonderheit, die mit dem Linksverkehr in den Nachfolgestaaten von Österreich-Ungarn zusammenhängt, ist das seitenverkehrte Vierganggetriebe. Der erste Gang ist rechts oben, der zweite Gang rechts unten, der dritte Gang links oben und der vierte Gang links unten. „Das ist schon gewöhnungsbedürftig“, bekennt Sommer. Mit den politischen Ereignissen 1938/39 (Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes ans Deutsche Reich und die Errichtung des Protektorats Böhmen-Mähren) wurde in diesen Ländern dann der Rechtsverkehr eingeführt – die Gangschaltungen in den bis dahin produzierten Autos blieben aber.

In den direkt über dem Motor befindlichen Tank passen 35 bis 40 Liter Benzin. Auch wenn der Tatra einen Tageskilometerzähler hat – Sommer geht beim Benzinverbrauch auf Nummer Sicher. „Die Fahrstrecken sind nie weiter als 300 Kilometer“, betont er. So ist er noch nie wegen Spritmangel liegengeblieben. Andererseits sind damit Teilnahmen an weiter entfernten Treffen des Clubs „Tatra Register Deutschland“, bei dem er Mitglied ist, nicht möglich. Bei Veranstaltungen in Beilngries und Wemding (Oberbayern, Schwaben) war er jedoch mit seinem Oldtimer dabei. Bei einem Treffen in Tschechien hat er einen gut erhaltenen Prospekt des Tatra 57 B gefunden – und natürlich gekauft. Eine von vielen Raritäten in seinem Tatra-Ordner.

Auch an sonstigen Oldtimer-Treffen ist Sommer eher selten vertreten. Seine Philosophie lautet, daß ein altes Auto mehr bewegt, also gefahren und weniger angeschaut werden sollte. Natürlich erhält er auch bei seinen regelmäßigen Fahrten – sei es zum Einkaufen, nach Regensburg oder zu Bekannten in der näheren oder weiteren Umgebung – viele grübende Hände und interessante Fragen von Passanten. Zu Anfangszeiten hat er den Tatra als Hochzeitsauto angeboten. Das war aber zu viel Zeitaufwand, so daß er dieses Angebot bald wieder zurückzog.

Die Technikbegeisterung hat ihm wohl sein Großvater vererbt. Dieser war ein begeisterter Bastler und hatte in seinem Dorf das erste Radio, das erste Auto und das erste Tretboot, mit dem er auf der Eger unterwegs war. Heute hat Harald Sommer den Regenschirm des Opas ständig im Tatra-Kofferraum. „So fährt auch der Großvater immer mit!“

Markus Bauer

Mut tut gut

Was war? Was kommt?

Es gibt Tage, die merken wir uns ein Leben lang. Dazu gehören nicht nur Schicksalstage des persönlichen Lebens, sondern auch solche des weltgeschichtlichen Geschehens. Oftmals erinnern wir uns noch nach Jahren und Jahrzehnten, unter welchen Umständen wir die Nachricht von Ereignissen erhielten, bei denen die Welt den Atem anhielt. Wir erinnern uns deswegen so gut daran, weil wir selber in solchen Situationen kurz den Atem angehalten haben und uns innegeworden sind, daß mit einem Moment etwas anders wurde. Eine Selbstverständlichkeit des bisherigen Lebens, eine bis dato gewohnte Erfahrung geht in solchen Momenten verloren. Neues muß sich in unserem Bewußtsein dann erst Platz verschaffen.

Ich weiß heute schon, daß der diesjährige

8. September zu den Tagen gehört, an die ich mich noch lange erinnern werde. Ich werde noch in Jahren an den Festtag Mariä Geburt 2022 denken, an dem



ich eigentlich in guter Urlaubsstimmung war, der aber zugleich von früh an überschattet war von den traurigen Nachrichten aus dem Vereinigten Königreich. Der englischen Königin gehe es gesundheitlich gar nicht gut, hieß es noch am Morgen. Am Abend dann die Nachricht, daß die große Monarchin gestorben sei, christlich gesprochen: daß unser aller Herr und Schöpfer sie aus diesem vergänglichen Leben in das unvergängliche, ewige Leben berief. Wenn Persönlichkeiten von weltweiter Bekanntheit und Beliebtheit sterben, berührt uns das auch deshalb so, weil uns dies an unsere eigene Endlichkeit erinnert.

Die frühere britische Premierministerin Theresa May hielt nach dem Tod von Königin Elisabeth eine beeindruckende Rede im Unterhaus des britischen Parlaments. Dabei bekannte sie: „Wir alle haben gewußt, daß dieser Tag einmal kommen wird, und zugleich gehofft, daß er nie kommt.“ Diese Aussage hat sich mir nicht nur aufgrund des konkreten Ereignisses eingepreßt, sondern auch, weil sie einen Nerv unseres menschlichen Lebens betrifft. Sie bringt prägnant auf den Punkt, was wir im Blick auf geschätzte oder geliebte Menschen fühlen. Wir hoffen, daß sie niemals sterben, und wissen zugleich, daß es doch einmal so sein wird, jedenfalls dann, wenn wir nicht vor ihnen gehen.

Bei einer Persönlichkeit vom Rang der englischen Königin kommt aber, vor allem aufgrund ihrer langen Regierungszeit, noch ein Aspekt hinzu, den uns ihr Tod vor Augen führt. Dieser ist nämlich ein weiteres Zeitzeichen dafür, daß wir gegenwärtig wohl Zeugen eines Epochenwechsels sind. Die bisherige Epoche geht allmählich zu Ende, wir stehen an der Schwelle zu einer neuen Epoche, von der wir noch nicht wissen, wie sie sein wird. Papst Franziskus sagte schon vor mehreren Jahren: „Wir erleben nicht eine Zeit der Veränderungen, sondern eine Veränderung der Zeiten.“ Ich füge hinzu: Wenn dem so ist, dann würde es sich lohnen, daß jeder von uns einmal in sich geht und über seine Rolle in diesem Zeitenwechsel nachdenkt.

Dr. Martin Leitgöb CSsR
 Seelsorger der Pfarrei
 Ellwangen-Schönenberg